

The Smoking Chemnitzer:in

Ein studentisches Forschungsprojekt zu Tradition,
Stereotypen und Repräsentationen im
regionalen Kunsthandwerk

Melanie Hühn, Kai Hohmuth, Martin Liebau, Henrike Tietz & Alec Wellborn¹

1. Einleitung – Ungesehenes in Chemnitz

»C the Unseen« lautet das Motto der Stadt Chemnitz – Europäische Kulturhauptstadt 2025. Unentdecktes und Ungesehenes soll in den Fokus rücken – ein dankbares Ziel für ein zweisemestriges ethnographisches Forschungsseminar im Masterstudiengang Interkulturelle Kommunikation/Kompetenz, in dem die Frage nach Repräsentation aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive immer wieder beleuchtet wird. Ausgehend von der Beobachtung, dass bedeutende Frauen in Chemnitz wenig repräsentiert werden und im Alltag der Stadtbewohner:innen kaum eine Rolle spielen, drehte sich die Projektidee² zunächst um die Frage, wie Frauen im Kulturhauptstadtjahr mehr Sichtbarkeit erfahren können, aber auch darum, wie kultur- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Stadt in die Gesellschaft transferiert werden können.

»Unter philosophischen Gesichtspunkten betrachtet, impliziert die Idee der Repräsentation von vornherein die Annahme einer *Differenz* zwischen der Wirklichkeit und ihren »Verdopplungen«. Dinge sind gepaart mit Bildern, Konzepten oder Symbolen; Handlungen mit Regeln und Normen, Ereignisse mit Strukturen« (Fabian 1993: 335–336). Für uns spielten vor allem die Bilder, Konzepte und Symbole eine Rolle, die Repräsentationen erzeugen und damit Wissen über die sozial konstruierte Wirklichkeit transportieren. Hier bot sich ein Blick über die Stadtgrenzen hinaus an, genauer: nach Seiffen. Als Teil der Kulturhauptstadtregion ist das weltberühmte

1 Außerdem waren Olima Negmatova, Emma Grotska und Vera Niggebrügge am Projekt beteiligt, die uns dankenswerterweise ihre Forschungsergebnisse für diese Publikation zur Verfügung gestellt haben.

2 Das Lehrforschungsprojekt *The Smoking Chemnitzer:in* wurde durch einen Fond der TU Chemnitz für eigene Kulturhauptstadtprojekte mit 5.000,00 € gefördert.

Spielzeugdorf im Erzgebirge bekannt für seine kunsthandwerklichen Betriebe. Hier finden Bilder, Konzepte und Symbole ihren Ausdruck in Holzobjekten, die in viele Regionen der Welt verschickt werden. Neben der wohl berühmtesten Holzfigur, dem Nussknacker, spielt auch der Räuchermann seit rund 200 Jahren eine wichtige Rolle – jedoch hauptsächlich als männlich gelesene Figur. Warum also nicht hier anknüpfen, um die Repräsentation anderer Geschlechter zu untersuchen? Um Wissenschaft und Handwerk, Stadt und Land, Populäres und Ungesehenes zusammenzudenken?

2. Die Kulturhauptstadtregion und ihr Kunsthandwerk

Nicht nur die Stadt Chemnitz wird im Kulturhauptstadtjahr ihr vielfältiges Kunst- und Kulturleben präsentieren, auch insgesamt 38 Kommunen in der Region, die sich als Kulturhauptstadtregion zusammengeschlossen haben, möchten ihr kulturelles Potenzial zur Schau stellen. Einige dieser Orte liegen im Erzgebirge, das bis vor circa 250 Jahren stark vom Bergbau geprägt wurde. Der Silber- und Zinnabbau fungierte lange Zeit als wirtschaftliche Triebfeder und wichtigste Einnahmequelle im Königreich Sachsen. Doch »während des ständigen Auf und Nieder des Montanwesens, bildete sich ein zweiter Strang erzgebirgischen Schaffens heraus: das Kunsthandwerk« (Veihelmann 2023: 4). Im Westerzgebirge, wo Silberbergbau betrieben wurde, begannen die Familien der Bergleute mit dem Spitzenklöppeln, um den Lebensunterhalt zu sichern. Im Osterzgebirge, das vom Zinnbergbau geprägt war, bildete sich das Drechslerhandwerk als Nebeneinkunft heraus: »Meter große Holzkunstwerke zeigen Heimat, Bergbautradition und religiöse Themen – vor allem Weihnachten – in mechanisch beweglichen Szenen. Rauchermänner, Nussknacker und Pyramiden werden zum Exportschlager« (Veihelmann 2023: 4).

Anfang des 20. Jahrhunderts begann der Dresdner Professor für Dekoratives Zeichnen, Oskar Seyffert, Objekte der sogenannten sächsischen Volkskunst zu sammeln, gründete in Dresden das Museum für Sächsische Volkskunst und legte damit fest, was als Volkskunst anerkannt wird. Seyffert verstand unter ›Volk‹ die unteren Klassen und grenzte diese vom Bürgertum ab. Als kreativer Ausdruck der Arbeiter, Bauern und Handwerker, also von Menschen, die das ›einfache‹ Leben im Königreich Sachsen abbildeten (vgl. Seyffert 1906), wurde das Kunsthandwerk romantisiert und als Gegenentwurf zur gesellschaftlichen Modernisierung museal präsentiert. »In der Abteilung Volkskunst sollten [...] nur die Kunstäußerungen des Volkes in Betracht kommen und nicht die Werke, die von *Künstlern* für das Volk geschaffen worden sind, also zumal das, was von unten nach oben dringt, und nicht dasjenige, das den umgekehrten Weg nimmt« (Seyffert 1906: 228; Hervor. i. Orig.).

Im Laufe des 20. Jahrhunderts unterlag der Volkskunst-Begriff starken Wandlungen, die sich auch im Erzgebirge zeigten: Vor allem das Kunsthandwerk wurde

immer wieder politisch vereinnahmt und rückte je nach Volks-Begriff unterschiedliche Formen und Symbole in den Vordergrund. So fand während der NS-Diktatur eine Phase der »Entorientalisierung« statt, in der Abbildungen von Schwarzen Menschen, Palmen usw. aus den Weihnachtskrippen und Schwibbögen entfernt wurden³. Mit der *Feierohmde* 1937/38 im erzgebirgischen Schwarzenberg wurden neue Symbole in Schwibbögen und auf Pyramiden etabliert und nicht Erwünschtes unsichtbar gemacht.⁴

Nach der Gründung der DDR verschob sich der Fokus: Der Begriff Volkskunst bezeichnete nun die Kunst des arbeitenden Volkes und wurde bereits von Lenin zum zentralen Gut in einem Arbeiter- und Bauernstaat erhoben: »Die Kunst gehört dem Volke. Sie muß ihre tiefsten Wurzeln in den breiten Massen der schaffenden Menschen haben. Sie muß von ihnen verstanden und geliebt werden. Sie muß in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben. Sie muß Künstler unter ihnen erwecken und entwickeln« (Wladimir Iljitsch Lenin; zit.n. Bilz 1970: 2). Einer ging diese Erweckung mit der Etablierung eines sozialistischen Menschenbildes: Jede und jeder sollte seinem schöpferischen Drang ohne ökonomische Zwänge Ausdruck verleihen können. Gedeutet wurde die erzgebirgische Volkskunst heroisch als »ein Stück Klassenkampf« und »Kulturgeschichte, die von der unbesiegbaren Schöpferkraft des werktätigen Volkes zeugt« (Bilz 1970: 7).

Heute wird der Begriff ›Volkskunst‹ in der wissenschaftlichen Literatur kaum noch verwendet, das Sujet kaum beforscht – denn wer ist das Volk? Was ist Kunst? Der Begriff ist schwammig, überholt und unbrauchbar geworden. Häufiger wird von Verbänden und Handwerksbetrieben vom »Erzgebirgischen Kunsthandwerk« und seltener von »Volkskunst« gesprochen. Doch noch immer existiert das Dresdner Museum, dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter Karsten Jahnke sich damit auseinandersetzt, was als Volkskunst gezeigt und gesammelt wird. »Also Volkskünstler ist derjenige, der sich dazu selbst autorisiert, Kunst zu machen. Ob er sich jetzt so nennt oder nicht, ist was anderes. Dinge zu produzieren, nicht weil er es muss, weil, wie Auguste Müller, die musste, die konnte nicht anders. Oder weil man es halt gelernt hat, Spielzeugmacher, und dann Räuchermännel macht oder sowas, sondern weil man einfach diesen Drang hat: das muss raus.«⁵

3 Vgl. Interview mit Karsten Jahnke, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Museum für Sächsische Volkskunst, Dresden, 02.06.2023, Z. 380–397.

4 Bis heute wird das klassische Schwibbogenmotiv als ›alt‹ und ›traditionell‹ betrachtet, das erst 1937 von Paula Jordan im Auftrag von Friedrich Emil Krauß, der als Vorsitzender des Heimatwerks Sachsen während der NS-Zeit für die kulturelle Gleichschaltung zuständig war, ohne vermeintlich orientalische Elemente entworfen wurde (vgl. Biernath 2020).

5 Interviewauszug mit Karsten Jahnke, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Museum für Sächsische Volkskunst, Dresden, 02.06.2023, Z. 590–594. Die im Zitat erwähnte Auguste Müller (1847–1930) ist eine der wenigen erzgebirgischen Volkskünstlerinnen, deren Werke im Museum gewürdigt werden.

Das Kunsthandwerk hingegen wird seltener in Museen gezeigt, denn darunter versteht man in der Regel die serielle Fertigung von Objekten, die mit kommerziellem Interesse hergestellt werden. Die künstlerischen Aspekte sind dennoch vorhanden: Jedes einzelne Teil wird von Hand gedreht, geschnitten, bemalt, geklebt usw., weshalb keine Figur einer anderen gleicht. Die Übergänge zwischen Volkskunst und Kunsthandwerk sind demnach fließend: Die Volkskünstler:innen benötigen handwerkliche Fertigkeiten und für Kunsthandwerker:innen sind künstlerische Fähigkeiten unentbehrlich.

3. Alles kommt vom Berg – Erfundene Traditionen?

Tradition sei »etwas, was im Hinblick auf Verhaltensweisen, Ideen, Kultur o.Ä. in der Geschichte, von Generation zu Generation [innerhalb einer bestimmten Gruppe] entwickelt und weitergegeben wurde [und weiterhin Bestand hat]« (Duden online 2024). Eric Hobsbawm zweifelt an der Kontinuität dieser Weitergabe und stellt die These auf, dass Traditionen häufig weder alt noch realitätsgetreu sind. Vielmehr handele es sich um historische Fiktionen, die in der Gegenwart konstruiert und auf einen bestimmten Ausschnitt der Vergangenheit projiziert werden. Er beschreibt die Tradition als ein »set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past« (Hobsbawm 2013: 1). Gerade in Zeiten von Umbruch und Wandel werden vermeintliche Traditionen genutzt, um Veränderungen aufzuhalten und eine bestimmte Struktur zu wahren.

Im Alltag verstehen wir unter Tradition etwas, das problemlos und quasi »natürlich« weitergegeben wird. Jocelyn Linnekin und Richard Handler gehen jedoch davon aus, dass Traditionen symbolische Konstruktionen sind, also permanent verändert und angepasst werden. Die gegenwärtigen Generationen interpretieren jeweils das, was als Tradition erhalten wird, fügen etwas hinzu oder lassen etwas weg, was nicht mehr in die Gegenwart passt: »Tradition is linked to a natural object, occupying space, enduring in time, and having a molecular structure« (Handler/Linnekin 1984: 286). Dadurch entstehe ein »Paradox der Tradition«: Möchte man etwas authentisch bewahren und weitergeben, muss es interpretiert werden und genau dadurch wird Tradition von Generation zu Generation verändert.

Gerade das erzgebirgische Kunsthandwerk taucht häufig in Verbindung mit dem Begriff »Tradition« auf: etwas wird »traditionell hergestellt«, die »Familienunternehmen haben Tradition«, es werden »traditionelle Formen« verwendet. In der Region selbst wird das Kunsthandwerk mit der geläufigen These »Alles kommt vom Berg« regelrecht naturalisiert. Innerhalb dieser Erzählung von Tradition nimmt die Figur des Bergmanns eine zentrale Rolle ein, obwohl der Bergbau im Erzgebirge

seit mehr als 200 Jahren stark an wirtschaftlicher Bedeutung verliert. Er taucht als Lichterbergmann, Nussknacker, Räuchermann oder Miniatur auf. Er steht auf Weihnachtspyramiden und verziert Schwibbögen, die ebenfalls durch Bergbau inspiriert wurden, denn sie bildeten den illuminierten Schachteingang nach. Igor Jenzen, der ehemalige Direktor des Museums für Sächsische Volkskunst in Dresden, zweifelt jedoch an der »Berg«-These und führt viele Elemente des erzgebirgischen Kunsthandwerks direkt auf das Saturnfest der großen Fürstenhochzeit 1719 in Dresden zurück, zu der mehr als 1400 erzgebirgische Bergleute eingeladen waren. Für ihren Bergmannszug wurden sie vom Hofe mit der heute noch üblichen Tracht ausgestattet. Im Anschluss nahmen sie ihre unglaublichen Eindrücke des königlichen Fests mit leuchtenden Bögen und illuminierten Pyramiden mit ins Erzgebirge und ließen sie in ihr gerade entstehendes Handwerk einfließen (Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V. 2019). Das Kunsthandwerk entstand demnach nicht aus sich selbst heraus, sondern fand seine Inspiration – wie auch jede andere kulturelle Praktik – zum Teil in völlig anderen Lebenswelten.

4. Männelmacher machen Männel – Kunsthandwerk und Geschlecht

Die Selbstbezeichnungen der Hersteller von Holzfiguren im Erzgebirge sind häufig jenseits von »Kunsthandwerk« oder »Volkskunst« angesiedelt: Diejenigen, die Nussknacker, Miniaturen oder eben Räuchermännchen herstellen, sehen sich selbst oft ein wenig ironisch und geringschätzig als »Männelmacher« – in Abgrenzung zum Vieh- oder Häuselmacher (vgl. Bilz 1970: 39). Dabei haben die besonderen und innovativen Formen die Seiffener (Spiel-)Waren schon Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Weltmarkt bekannt gemacht: Ein charakteristisches Merkmal ist die gedrechselte Form, »die durch Vereinfachung und Stilisierung eine individuelle, dem Volksempfinden und kindlichen Aufnahmevermögen entsprechende Gestaltung verlangt« (Bilz 1970: 37).

Unter den gedrechselten Räucherfiguren, die zunächst in Thüringen und ab 1850 in großer Zahl im Erzgebirge handgefertigt werden, finden sich hauptsächlich Darstellungen von Männern in ihren klassischen Berufen, zum Beispiel als Schornsteinfeger, Jäger, Lehrer, Vogelhändler oder Postbote (vgl. Kaufmann 1994: 90–91). Die Kunsthandwerker bildeten die traditionelle und patriarchale Gesellschaft in Form von Pfeife rauchenden Männern nach, in der Frauen wenig sichtbar und ihnen viele Berufe nicht zugänglich waren. Auch war die Pfeife rauchende Frau kein gängiges Bild in der Öffentlichkeit. »Rauchende Frauen galten als sittenwidrig, dann wurden sie zum Sexsymbol« (Meier 2019). Erst als die Zigarette zum industriell gefertigten Massenprodukt avancierte und mehr rauchende Frauen in der Öffentlichkeit sicht-

bar wurden, fanden sie auch Pfeife oder Zigarette rauchend Eingang in die Welt der Räucherfiguren.

Die Räucherfiguren sind also bestimmten Personen mit charakteristischen Utensilien nachempfunden, sie repräsentieren jemanden. Unter ›Repräsentation‹ verstehen wir entweder »das öffentliche Vertreten bestimmter Interessen oder Ansichten einer ganzen Gruppe durch eine Person oder Institution« (Stauffer/Imlinger 2008: 11) oder »ein Wiedergeben, Vergegenwärtigen, Vorstellen und Darstellen in einem ästhetischen und philosophischen Sinne« (Stauffer/Imlinger 2008: 11). Sowohl auf politisch-öffentlicher als auch auf ästhetischer Ebene lässt sich dabei ein geschlechtsspezifischer Ausschluss von Frauen in Bezug auf ihre Repräsentation feststellen: »Frauen sind nur als Repräsentationsbild zugelassen, während sie als Produzentin von Repräsentationen und als repräsentiertes Subjekt abwesend sind« (Stauffer/Imlinger 2008: 11).

Erst vor circa 100 Jahren wurden die ersten Räucherfrauen seriell hergestellt: als Großmütterchen mit Pfeife im Schaukelstuhl oder als Köchin mit dampfenden Klößen. In den letzten Jahrzehnten sind immer mehr weibliche Darstellungen hinzugekommen, wobei die mit den Räucherfiguren produzierten Repräsentationen und Abbildungen nicht wertfrei oder realitätskonform sind, sondern häufig klischeehaft und vereinfachend. Sie fördern Stereotypisierungen, die »Menschen auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften [reduzieren und diese] als durch die Natur festgeschrieben [darstellen]« (Hall 2004: 143). Räucherfiguren repräsentieren damit einen Alltag, in dem die Lebensrealitäten bestimmter Gruppen, wie weiblich oder queer gelesenen Personen, noch immer marginalisiert werden.

5. Die Forschungsprojekte der Studierenden

Mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr drängt sich die Frage nach Repräsentation regelrecht auf. Wer oder was soll wie repräsentiert werden? Und wer entscheidet darüber? Wir nahmen das Motto *C the unseen* wörtlich und schauten uns ungesehene, unterrepräsentierte Gruppen an: Chemnitzer Frauen und queere Personen. Denn selbst bedeutende und namhafte Frauen sind im Chemnitzer Stadtbild kaum präsent. Nur ein Beispiel ist die weltweit bekannte Bauhaus-Designerin und Fotografin Marianne Brandt: An ihrem Geburtshaus, in dem ein gemeinnütziger Verein in zwei kleinen Räumen ihr Erbe pflegt, ist nur eine kleine Tafel mit Foto und wenigen Sätzen zu ihrem Leben angebracht.

Wir haben uns in dem Projekt *The Smoking Chemnitzer:in* mit ethnographischen Methoden (Interviews, Dokumentenanalyse, Diskursanalyse) auf die Suche nach wenig repräsentierten Chemnitzer:innen begeben. Die Beschäftigung mit ihnen bildete die Grundlage, um sie im Anschluss als Räucherfiguren zu repräsentieren – und zwar möglichst wenig stereotyp. Mit Hilfe des Schneeberger Holzgestalters

Markus Weber⁶ wurde damit nicht nur ein regionales ›Traditionsprodukt‹ aus einer kulturwissenschaftlich-kritischen und interkulturell-sensiblen Perspektive entwickelt, sondern auch kunsthandwerkliche ›Tradition‹ neu geschrieben.

So entstanden vier Teilprojekte, die sich mit der gegenwärtigen Situation von Frauen und queeren Personen in Chemnitz befassen: migrantische Pflegefachkräfte in einer stark alternden Stadt; queere Chemnitzer:innen, die mit medialen Zerrbildern und Diskriminierungen konfrontiert werden; Chemnitzer Musikerinnen, die aktivistisch gegen Stereotype und Ungerechtigkeiten in der Musikbranche ankämpfen und Professorinnen an der von Männern dominierten Technischen Universität. Entstanden sind damit die Räucherfiguren *Die vietnamesische Pflegefachfrau*, *Burning Gender*, *Empowerella* und *Die kritische Professorin*.

5.1 Die »älteste« Stadt Europas? Migration und Pflege in Chemnitz

In Chemnitz herrscht eine besondere demographische Gemengelage. Nach der politischen Wende 1989 und dem massiven Einbruch, den die Chemnitzer Industriewirtschaft in der Nachwendezeit erlitt, sind viele vor allem junge Menschen abgewandert. Die Stadt ist von ca. 308.000 Einwohner:innen (1991) auf 240.000 (2011) geschrumpft und wächst seit 2012 wieder leicht (vgl. Chemnitz in Zahlen 2024). Heute zeigen sich die Auswirkungen der Abwanderung bei vergleichsweise geringem Zuzug in der Bevölkerungszusammensetzung: Fast 30 Prozent der Einwohner:innen sind im Rentenalter und das Durchschnittsalter liegt bei 47 Jahren (vgl. Chemnitz in Zahlen 2024). Das macht Chemnitz im europäischen Vergleich zu einer der Regionen mit dem höchsten Durchschnittsalter (vgl. Eurostat 2019).

Diese gesellschaftliche Entwicklung birgt viele Herausforderungen, wovon die Pflege älterer Menschen nur eine darstellt. Chemnitz ist von den allgemein prekären Arbeitsbedingungen im Pflegesektor und dem daraus resultierenden Fachkräftemangel besonders stark betroffen. Im Jahr 2022 standen den 85 offenen Arbeitsstellen nur 19 Arbeitssuchende gegenüber (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2023). Die Repräsentant:innen der Stadt versuchen daher, mit verschiedenen Maßnahmen gegenzusteuern, unter anderem durch die Anwerbung ausländischer Fachkräfte, insbesondere aus Vietnam (vgl. Schneider 2019). Dies hat historische Gründe, denn bereits die DDR hat vietnamesische Arbeitskräfte angeworben, die aufgrund der Massenarbeitslosigkeit im eigenen Land nach anderen Beschäftigungsmöglichkeiten suchten (vgl. Poutrus 2021: 12). So arbeiteten Ende der 1980er Jahre rund 60.000

6 Markus Weber ist gelernter Spielzeugmacher und studierte Angewandte Kunst in Schneeberg. Seine innovativen Entwürfe sind mehrfach mit Designpreisen honoriert worden. Wir danken ihm herzlich für die kreative Umsetzung unserer Ideen und für seine Offenheit diesem Projekt gegenüber.

vietnamesische, sogenannte Vertragsarbeiter:innen in 700 ostdeutschen Betrieben (vgl. MDR 2022).

Ein direkter Feldzugang zu Ausbildungs- und Arbeitsstätten vietnamesischer Pflegefachkräfte blieb uns verwehrt, weshalb wir letztlich der Frage nachgingen, wie die Anwerbung vietnamesischer Pflegefachfrauen in der regionalen Presse thematisiert und welche stereotypen Repräsentationen damit verbreitet werden. Anwendung fand dabei die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Reiner Keller.

Ziel einer Diskursanalyse ist es zu rekonstruieren, wie ein bestimmtes Thema verhandelt wird und welche Auswirkungen die Wahl einzelner Worte, Metaphern und Symbole auf die Gesellschaft und deren Rezeption des Sachverhalts haben kann (vgl. Keller 2011: 59). Diskurse bilden daher Realitäten nicht nur ab, sondern bestimmen maßgeblich, wie wir diese wahrnehmen. Sie strukturieren, ordnen, klassifizieren und bringen Wissensbestände hervor, die institutionalisiert und damit normiert werden (vgl. Nünning 2008: 133ff.). Diskurse setzen sich aus einzelnen Fragmenten zusammen, die sich wiederholen und damit verdichten können. Diesen Verdichtungen haben wir uns gewidmet: Welche Aussagen werden über Pflegefachfrauen getroffen? Wer äußert sich? Wie wird sich geäußert? Aus der Analyse von vier ausgewählten Zeitungsartikeln konnten wir sodann folgende Diskursverdichtungen ausfindig machen: politische Hürden, Maßnahmen zur Fachkräftesicherung, Fremdzuschreibungen und kulturelle Unterschiede.

Die Kategorie *Politische Hürden* bündelt Aussagen über die Herausforderungen bei der Anwerbung vietnamesischer Pflegefachfrauen: Bürokratie, zeitliche Verzögerungen, Anpassungsqualifizierung und Einreisehindernisse. Während die Nachfrage an qualifiziertem Personal stetig steigt (vgl. o.A. 2021) und »[z]ahlreiche Arbeitsplätze in diesen Pflegeeinrichtungen derzeit nicht besetzt werden [können]« (o.A. 2018), seien es die zeitlichen Verzögerungen, die der Branche Probleme bereiten. Bürokratie, erschwerte Einreisebedingungen (Schneider 2019) und eine Erhöhung der sprachlichen Anforderungen auf B2-Niveau (fortgeschrittenes Sprachniveau) (vgl. Müller 2023) werden hier genannt.

Die zweite Kategorie, *Maßnahmen zur Fachkräftesicherung*, bündelt die getroffenen Maßnahmen zur langfristigen Sicherung von vietnamesischen Fachkräften – ein Mentor:innenprogramm, Deutschkurse in Vietnam, spezialisierte Unternehmen und das Projekt Fachkräftenetzwerk. Einige Unternehmen in Sachsen haben sich auf die Rekrutierung von Pflegefachkräften aus dem asiatischen Raum spezialisiert (vgl. Schneider 2019; Müller 2023). Um einen schnelleren Start in den Betrieben und Schulen in Deutschland zu ermöglichen, würden bereits mehrmonatige Deutschkurse in Vietnam angeboten (vgl. Müller 2023; o.A. 2018). Ein Modellprojekt zum Aufbau von regionalen Fachkräftenetzwerken werde durch eigens dafür ausgebildete Mentor:innen betreut (vgl. o.A. 2018). Sie seien »[f]ür die Betreuung und Integration der Vietnamesen« (ebd.) zuständig. Hier verfolge man die Strategie, die Vietnames:innen dauerhaft zu halten (vgl. ebd.). Reisen nach

Vietnam, um persönliche Beziehungen aufzubauen, seien eine weitere Maßnahme zur langfristigen Sicherung des Fachkräftenachwuchs (vgl. o.A. 2021).

Unter der Kategorie *Fremdzuschreibungen* fassen wir Aussagen, die über vermeintliche Persönlichkeitseigenschaften und die Erscheinung von Vietnamesinnen getroffen werden. Dazu zählen Freundlichkeit und Höflichkeit, Beliebtheit, Motivation, Einsatzbereitschaft und Engagement, Hemmungen und Zurückhaltung sowie spezifische körperliche Eigenschaften. Junge Vietnames:innen seien »bei den Seniorinnen und Senioren sehr beliebt, das hören wir immer wieder« (Müller 2023) und »werden als sehr fleißig und immer freundlich wahrgenommen« (o.A. 2021). Dabei sind sie »von Haus aus eher zurückhaltend und sehr auf Höflichkeit bedacht« (Müller 2023). Gleichzeitig wird ihre Arbeitsmotivation geschätzt und mit der ihrer deutschen Kolleg:innen verglichen: »Von ihrer Einsatzbereitschaft und von ihrem Engagement können deutsche Azubis oft sehr viel lernen« (o.A. 2021). Aufgrund ihrer zurückhaltenden Art werden jedoch Hemmungen bei der Thematisierung von Problemen im Arbeitsalltag zugeschrieben (vgl. Müller 2023). Manche würden auch »unter Tränen gleich wieder nach Hause [ziehen]« (ebd.). Diese Zuschreibungen werden mit körperlichen Eigenschaften kombiniert: »[D]ie drei zierlichen Vietnamesinnen nennt [die Ausbildungs Koordinatorin] stolz »meine Stars«« (o.A. 2021). Es handelt sich bei diesen Fremdzuschreibungen um kulturalisierte und auf ein Kollektiv übertragene Eigenschaften und Handlungsmuster, die Stereotype produzieren.

In der Kategorie *Kulturelle Unterschiede* finden sich Aussagen über kulturspezifische Veränderungen (Merkmale, die eine Person als *anders* markieren) wieder – das sind Kulturschock, Integration, Interkulturelle Kommunikation und Betreuungsaufwand. Es ist die Rede von beträchtlichen kulturellen Unterschieden (vgl. Müller 2023) und einem »allgemeinen Kulturschock« (ebd.). Deshalb würden Mentor:innen ausgebildet (sh. Kategorie 2) und ein Mitarbeiter zur Seite gestellt, »der sich um die Integration ausländischer Beschäftigter kümmert« (o. A. 2021). Das in »interkulturelle[r] Kommunikation und [...] Konfliktmanagement am Arbeitsplatz sowie in der Zivilgesellschaft« (o. A. 2018) geschulte Personal besäße dabei ebenfalls Wissen »über die vietnamesische Kultur und Geschichte« (ebd.). Dass es am Anfang jedoch »einen Kümmerer« (ebd.) brauche, unterstreicht den hohen Betreuungsaufwand nach der Ankunft in Deutschland. Hier werden beispielsweise die Unterstützung bei Behördenangelegenheiten oder das Begleiten bei Arztbesuchen genannt (o.A. 2021). Resümiert wird: »Für viele von ihnen scheint es die Chance ihres Lebens zu sein« (Müller 2023).

»Othering« oder »Veränderung« ist ein Prozess, bei dem ein vermeintliches Wir einem vermeintlich Anderen gegenübersteht. Paul Mecheril zeichnet diesen Prozess im Bildungswesen nach: Ausgehend von einer homogenen, deutschen Gruppe werden die Menschen in »mit und ohne« Migrationshintergrund eingeteilt. Diese Konstruktion von Subjekten geht mit gruppenspezifischen Zuschreibungen einher

und teilt eine Norm von einer Abnorm, die häufig mit negativen Eigenschaften problematisiert wird (Mecheril 2015: 29–24). Ähnlich funktioniert der Arbeitsmarkt, auf dem sich ausländische Beschäftigte in eine ›Leitkultur‹ integrieren sollen. Etabliert wird dadurch eine Hierarchie, die Deutschland in eine erhabene Position zum Herkunftsland stellt. Auch, weil das Leben in Deutschland mit einem sozialen Aufstieg gleichgesetzt wird, der in Vietnam scheinbar nicht zu erreichen ist. Vietnames:innen darüber hinaus als hilflos darzustellen, verkindlicht sie und bringt sie in eine untergeordnete Position.

Die politischen Herausforderungen bei der Anwerbung von vietnamesischen Pflegefachfrauen wurden von der regionalen Presse sachlich und informativ aufbereitet. Ein Verständnis von und der Umgang mit kultureller Andersheit wurde hingegen auf Stereotypisierungen beschränkt. Dies kann zur Folge haben, dass sich Vorurteile in der Gesellschaft und die diskursive Veränderung von ›Nicht-Deutschen‹ verfestigen. Um diesen Stereotypen entgegenzuwirken und der so wichtigen und dennoch ungesehenen Gruppe Repräsentanz und Aufmerksamkeit zu verleihen, aber auch, weil die vietnamesischen Pflegefachkräfte selbst im medialen Diskurs nicht zu Wort kommen, haben wir *die vietnamesische Pflegefachfrau* als Räucherfigur entwickelt. Mit der Darstellung einer jungen, coolen Frau, die die Pausen ihres stressigen Arbeitsalltags nutzt, um eine Zigarette in einem mit Graffiti überzogenen Chemnitzer Hinterhof zu rauchen, möchten wir *Die vietnamesische Pflegefachfrau* als wichtigen Teil einer alternden Stadt sichtbar machen und ein kleines Denkmal setzen.

5.2 Queersein in Chemnitz: Über die mediale und Selbstdarstellung von queeren Menschen

Unter der Thematik »Repräsentation« beschäftigt sich das Teilprojekt *Burning Gender* mit der Fremddarstellung und Selbstrepräsentation von queeren Personen in und um Chemnitz. Um diese Darstellungsformen zu untersuchen, wurden Analysen von Medienberichten sowie schriftliche Leitfadeninterviews durchgeführt. Diese sollten Einblicke in die Wahrnehmung und Repräsentation von nicht-binären und trans Personen in den Medien gewähren sowie die eigenen Perspektiven und Erfahrungen der queeren Personen erfassen. Zur Datenanalyse wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring verwendet, da sie es ermöglicht, Muster, Zusammenhänge und Bedeutungen in den untersuchten Materialien zu identifizieren und zu interpretieren (Mayring 2015). Für die Medienanalyse wurden vier verschiedene Quellen ausgewählt, darunter Medienberichte der Freien Presse, taz, AfD Fraktion Sachsen sowie ein Messenger-Kanal der Freien Sachsen, um eine Vielfalt an politischen Ausrichtungen abzudecken und verschiedene Aspekte der externen Repräsentation zu betrachten.

Die Untersuchung der Funktionsweise von Stereotypen ermöglicht zudem ein Verständnis der medialen Darstellungen im Kontext geschlechtlicher Vielfalt, da Stereotype als Instrumente für Wissen, Orientierung und Komplexitätsreduktion sowie zur Identitätsbildung und -stabilisierung genutzt werden (Thiele 2016: 1). Rechtspopulistische Parteien nutzen Stereotype, um Geschlechterdiskurse zu instrumentalisieren und Wähler:innen zu mobilisieren. Dies wird in den untersuchten Medienberichten deutlich⁷. Um kulturelle Hegemonie durchzusetzen, »die kulturellen Grundlagen für die Veränderung politischer Machtverhältnisse zu schaffen und die Notwendigkeit einer (autoritären) Transformation liberaler Demokratien zu plausibilisieren« (Sauer 2023: 550), werden medial Bedrohungsszenarien gezeichnet. Die AfD und die Freien Sachsen nutzen biologistische Argumentationen, um das soziale Geschlecht als naturgegeben darzustellen und vermeintliche Gewissheiten bezüglich des Geschlechts zu festigen. Diese Diskurse stehen im Widerspruch zu den Erkenntnissen von Wissenschaftler:innen wie Judith Butler, die betonen, dass Geschlecht konstruiert und performativ ist. Butler (1997: 326) argumentiert weiterhin, dass Identitätskategorien wie ›Mann‹ oder ›Frau‹ durch Normen, Institutionen und Diskurse geformt werden und sich kontinuierlich reproduzieren. Auch in der Freien Presse wird ein binäres Geschlechtersystem und die damit verbundenen geschlechtsspezifischen Kategorien, wie Kleidung und Make-up, kontinuierlich reproduziert.⁸

Innerhalb des Teilprojekts *Burning Gender* wird die Diskrepanz zwischen dieser medialen Darstellung und der Art und Weise, wie queere Chemnitzer:innen selbst repräsentiert werden möchten, untersucht. Für die Erfassung der (gewünschten) Selbstrepräsentation wurden Leitfadeninterviews mit Chemnitzer:innen durchgeführt, die sich nicht als cisgeschlechtlich identifizieren. Durch offene Fragen wurde Raum für ergänzende Inhalte und Freiräume in der Datenerhebung geschaffen und Einblicke in die individuellen Erfahrungen und Perspektiven der Befragten gewährleistet. Sie verdeutlichten, dass Geschlecht als konstruiert und nicht-binär betrachtet wird. Trotz dieser Vielfalt in der Geschlechtsidentität erleben nicht-binäre und trans Personen oft eine homogene und stereotype Darstellung in den Medien. Eine erhöhte Sichtbarkeit in den Medien bedeutet zudem nicht zwangsläufig eine positive oder angemessene Repräsentation, sondern kann stattdessen zu Stigmatisierung

7 Vgl. AfD-Kampagne: »Mit dem zunächst harmlos klingenden Projekt ›Schule der Vielfalt‹ ist die sächsische Regierung jedoch leider dazu übergegangen, unseren Kindern die weltfremde Gender-Ideologie beizubringen« (AfD Sachsen 2023); vgl. Freie Sachsen Telegram-Kanal: »die männliche und weibliche Mehrheitsgesellschaft sollte nicht wegen 0,0004 Prozent der Bevölkerung in Geiselschaft genommen werden« (Freie Sachsen 2023).

8 Freie Presse Artikel: »Das bedeutet, dass Fritz sich weder komplett als Mann noch komplett als Frau fühlt. Sondern dass es schwankt. [...] heißer Typ und tolle Frau in einem« (Middeke 2022).

führen. So kritisieren die Interviewten die aktuelle Darstellung von queeren Personen in den Medien, da sie Schönheitsnormen entspricht und zudem sehr einseitig (weiß, dünn, bunte Haare, jung) stattfindet. Stattdessen wünschen sich viele Interviewpartner:innen eine Repräsentation älterer queerer Personen und vertreten zudem die Meinung, dass sich die Repräsentation queerer Personen von spezifischen Merkmalen distanzieren sollte, um das soziale Geschlecht in den Hintergrund und die Persönlichkeit der Person in den Vordergrund zu rücken. Die Repräsentation des Selbst ist ein Akt, der den gleichen Machtgefügen unterliegt wie andere soziale Interaktionen innerhalb einer Gesellschaft. So entstehen durch die Darstellung des Selbst neue Konzepte, die sich von bereits vorhandenen Darstellungen abgrenzen und sich als etwas Eigenes und Abgrenzbares definieren, während sie zeitgleich auch etwas Anderes und Nicht-Eingeschlossenes definieren (vgl. Chow 2001: 46).

Die Analyse der Interviews hat ergeben, dass für die Befragten die Selbstrepräsentation eine enorme Bedeutung gegenüber der Fremddarstellung hat. Sie streben danach, Geschlecht als Identitätskategorie in den Hintergrund zu rücken und fordern mehr nicht-binäre Personen in wichtigen Positionen, zum Beispiel der Medienproduktion, um ihre eigenen Geschichten authentisch erzählen zu können. Die Zusammenführung dieser Erkenntnisse aus den Interviews und der Medienanalyse zeigt, dass die Darstellung von nicht-binären und trans Personen in den sächsischen Medien nicht den Ansprüchen und Wünschen dieser Personen entspricht. Die Analyse macht sichtbar, dass eine breitere Vielfalt an Repräsentationen jenseits von Stereotypen und homogenen Zuschreibungen erforderlich ist, um eine angemessene Darstellung der Vielfalt der Gesellschaft zu gewährleisten.

Um die Gründe für die oft negativen Darstellungen von queeren Personen in den Interviews zu verstehen, lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit. Seit 1871 und vor allem während der NS-Diktatur war Homosexualität in Deutschland unter Paragraf 175 strafbar (Sillge 1991: 74f.). In der DDR wurde Homosexualität als eine stressbedingte Krankheit angesehen, die sich im Gehirn ablesen lässt und in der Embryonalzeit mit Hormonen korrigierbar wäre. Später wurde diese Annahme auch auf trans Personen übertragen (Sillge 1991: 66). Queere Gruppierungen und sogenannte Interessengemeinschaften wurden von der Stasi aufgelöst und verhaftet (Gammerl 2023: 163), während trans Personen beim Wunsch nach Operationen oder Namensänderungen zu Sterilisationen und Scheidungen gezwungen wurden (vgl. Sillge 1991: 68; Gammerl 2023: 184). Die Lebensbedingungen von queeren Personen waren in Deutschland demzufolge nachweislich bereits ab Ende des 19. Jahrhunderts von Hürden und Stigmatisierung geprägt. Dies zeigt sich auch deutlich in der öffentlichen Meinung zu queeren Personen im 21. Jahrhundert: 32 Prozent aller in Sachsen lebenden Personen finden Homosexualität unnatürlich, und 45 Prozent finden, dass bereits zu viel Wert auf die Rechte von Minderheiten gelegt wird (Schlinkert et al. 2018: 34ff.). 41 Prozent der queeren Personen in Sachsen haben seit 2017

Übergriffe körperlicher, seelischer oder verbaler Art erlebt. 46 Prozent der nicht cisgeschlechtlichen Personen fühlen sich in Sachsen nicht wohl (Rauh 2022: 84–110).

Die Gestaltung einer queeren Räucherfigur stellte sich angesichts des Untersuchungsgegenstandes des Teilprojekts und der Erkenntnis, dass eine Fremddarstellung von queeren Personen oft als negativ wahrgenommen wird, als große Herausforderung dar. Wie kann eine Figur gestaltet werden, die traditionell von stereotypisierten Zuspitzungen lebt? Die queere Community ist, wie die Gesellschaft allgemein, äußerst vielfältig, und diese Diversität – in der Geschlecht, sexuelle Orientierung, Ethnizität und andere Identitätsmerkmale ineinandergreifen – muss in der Räucherfigur reflektiert werden. Zudem unterliegen queere Personen und die gesellschaftliche Wahrnehmung und Darstellung einem ständigen Wandel. Der Fokus der Räucherfigur sollte demzufolge nicht nur auf einer Vermeidung von stereotypisierenden, klischeehaften Darstellungen liegen, sondern auf Sichtbarkeit und darauf, queeren Menschen die Kontrolle über ihre eigene Repräsentation zu geben. Die Rückmeldungen der Interviewpersonen bildeten die Grundlage der Gestaltung. Die Räucherfigur kann äußerlich nicht in ein binäres Geschlechtersystem eingeordnet werden und steht durch austauschbare Elemente (verschiedene Kopfbedeckungen oder ein Bart) für Wandel und Diversität. Sie soll ein Denkanstoß sein, sich mit Repräsentationspraxen und deren Macht auseinanderzusetzen, denn »Repräsentationen bzw. Repräsentationspraxen von Subkulturen werden [...] sukzessiv durch Massenmedien und hegemoniale Öffentlichkeiten vereinnahmt« (Ommert/Loist 2008: 134). Sie soll außerdem dazu anregen, sich damit zu beschäftigen, wer auf welche Art und Weise dargestellt wird und wer über diese Darstellung letztendlich entscheidet.

5.3 Musikstadt Chemnitz: Aktivismus und Geschlecht

Musik dient nicht nur der Unterhaltung, sondern ist auch eine einflussreiche kulturelle Ausdrucksform, die es ermöglicht, gesellschaftliche Ideen und Botschaften zu kommunizieren. Insbesondere in Chemnitz, das sich zunehmend als Musikstadt etabliert, werden Songtexte genutzt, um sich kritisch mit gesellschaftlichen Rechtsverhältnissen auseinanderzusetzen. In diesem Kosmos agiert die Chemnitzer Band *Blond*, bestehend aus den Musiker:innen und Aktivist:innen Nina und Lotta Kummer sowie Johann Bonitz, die durch ihre künstlerische Arbeit gesellschaftliche Stereotype und Vorurteile hinterfragen und sich für soziale Gerechtigkeit einsetzen (ARD 2022).

Das Forschungsprojekt untersuchte die Wechselwirkungen zwischen Kunst und Gesellschaft, wobei der Fokus auf der Band *Blond* und ihrem Engagement für Gender und Aktivismus lag. Es wurde analysiert, wie diese Themen in der zeitgenössischen Popkultur verankert sind und welche spezifische Rolle *Blond* dabei einnimmt. Von besonderem Interesse war, auf welche Weise die Band durch ihre Songtexte gesellschaftliche Diskussionen anregt und strukturelle Probleme in der Musikbranche

aufdeckt. Die zentrale Forschungsfrage lautete: Wie verhandelt die Band Blond in ihren Songtexten die Themen ›Gender‹ und ›Aktivismus‹?

Zur Beantwortung dieser Frage wurden zunächst relevante Studien und Berichte zum Themenkomplex Gender und Musik herangezogen, unter anderem der Bericht *Inclusion in the Recording Studio?* von der Annenberg Inclusion Initiative (Hernandez/Smith/Pieper 2022). Dieser Bericht analysiert die Geschlechter- und Ethnizitätsverteilung in der Musikbranche und untersuchte die Billboard Hot 100 Year-End Charts von 2012 bis 2021. Die Ergebnisse offenbaren eine deutliche Geschlechterungleichheit: Im Jahr 2021 waren etwa 76 Prozent der Künstler:innen in den Charts männlich, während nur etwa 23 Prozent weiblich waren. Bei den Songwriter:innen war die Verteilung ähnlich ungleich, mit etwa 85 Prozent Männern und nur 15 Prozent Frauen. Diese Daten verdeutlichen die anhaltenden Herausforderungen, denen Frauen in der Musikindustrie gegenüberstehen.

Die Repräsentativbefragung *Professionelles Musizieren in Deutschland*, durchgeführt im Jahr 2023 vom Deutschen Musikinformationszentrum, liefert wichtige Erkenntnisse über die Arbeitsbedingungen von Berufsmusizierenden in Deutschland. Aus den Interviews mit 650 Musikschaffenden ging hervor, dass signifikante Geschlechterungleichheiten bestehen, insbesondere im Einkommen: Berufsmusikerinnen verdienen durchschnittlich etwa 700 Euro weniger pro Monat als ihre männlichen Kollegen (Deutscher Muskrat 2023: 3–5).

Ein weiterer Bericht, *Women in the U.S. Music Industry: Obstacles and Opportunities*, erstellt vom Berklee Institute for Creative Entrepreneurship, beleuchtet die sozioökonomischen Herausforderungen für Frauen in der amerikanischen Musikindustrie (Prior/Barra/Kramer 2019: 3). Basierend auf einer Umfrage unter fast 2.000 Frauen zeigt der Bericht, dass mehr als die Hälfte der Teilnehmerinnen glaubt, dass ihr Geschlecht ihre Karriere negativ beeinflusse. Dies unterstreicht die geschlechtsspezifischen Vorurteile und Barrieren, denen Frauen in der Musikbranche gegenüberstehen.

Die methodische Vorgehensweise zur Analyse der Songtexte von Blond basiert auf der Diskursanalyse nach Reiner Keller (2011). Es wurden drei Songs ausgewählt, die als besonders aussagekräftig erachtet wurden. Der erste Song, »Thorsten«, präsentiert sich als ironischer, einseitiger Dialog, in dem ein Mann namens Thorsten als Inbegriff des stereotypen Männlichkeitsbildes dargestellt wird, wobei der Song stereotypen Erwartungen an Frauen ironisch entgegentritt (Kummer/Kummer/Bonitz 2020). Der zweite Song, »Männer«, ein Feature mit der Rapperin *addeN*, zeichnet sich durch seine ironische und kritische Auseinandersetzung mit Gender-Ungerechtigkeit und männlicher Dominanz in der Musikindustrie sowie auf Musikfestivals aus (Kummer et al. 2023). Der dritte ausgewählte Song, »Ich sage ja«, entstanden in Zusammenarbeit mit der Chemnitzer Band *Power Plush*, spielt mit stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit und skizziert das Bild eines »braven«

Mädchens, das stets zustimmt und Harmonie verkörpert, wodurch traditionelle Rollenbilder hinterfragt werden (Kummer/Kummer/Bonitz 2023).

Nach der Auswahl der Songs von Blond erfolgte eine vertiefte Analyse der Songtexte, um die zentralen Diskursgegenstände zu identifizieren, die theoretisch mit dem Sozialkonstruktivismus nach Finn Collin (2001) und der Patriarchatskritik nach Sylvia Walby (1990) beleuchtet wurden. Der Sozialkonstruktivismus dient dazu, das Verständnis für die Konstruktion gesellschaftlicher Phänomene durch soziale Prozesse zu schärfen, während die Patriarchatskritik die strukturellen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufzeigt.

In der Feinanalyse wurden die ausgewählten Songs in einzelne Sektionen unterteilt und jede Sektion interpretiert. Tabellarisch konnten relevante Aussageereignisse bzw. Lyrics festgehalten und interpretiert werden. Der Analyseprozess brachte vier zentrale Kategorien zum Vorschein: Kritik an patriarchalischen Strukturen, die Unterrepräsentation von Frauen in der Musikbranche, Kritik an konstruierten Erwartungshaltungen gegenüber Frauen und das ironische Aufgreifen von Sexismus.

Die Forschungsliteratur wurde gezielt herangezogen, um die in den Songtexten von Blond angesprochenen Themen zu reflektieren. Ein markantes Beispiel ist die Songzeile »Wir sind allein, wo sind all die andern Frau'n? [...] Halleluja es regnet Männer, das Line-up wird länger, mehr Platz für noch mehr Männer« (Kummer et al. 2023), die den Ergebnissen der female:pressure FACTS-Umfrage von 2022 zugeordnet wurde. Diese Umfrage offenbart, dass 2022 nur 31,8 Prozent der Künstler:innen auf deutschen Musikfestivals weiblich waren, was einen leichten Anstieg im Vergleich zum Durchschnitt der Jahre 2012 bis 2021 darstellt, der bei 20,8 Prozent lag (female:pressure 2022: 3). Trotz dieser langsamen Zunahme bleibt die signifikante Geschlechterungleichheit bestehen. Die Analyse und Interpretation der Aussageereignisse aus den Songtexten ermöglicht eine präzise Beantwortung der Forschungsfrage. Der Ansatz, die Lyrics mit aktuellen Forschungsergebnissen zu verknüpfen, identifiziert nicht nur die thematischen Schwerpunkte der Band, sondern stellt diese auch in einen größeren gesellschaftlichen Kontext. Diese Methode verdeutlicht, wie Blond durch ihre Musik wichtige soziale Themen, insbesondere die Geschlechtergerechtigkeit und Gleichberechtigung in der Musikindustrie, thematisiert und zur Diskussion stellt.

Als hölzernes Ergebnis stellt das Teilprojekt eine Figur vor, die einer Indie-Pop-Musikerin nachempfunden ist und symbolisch an einem Schornstein lehnt, der das Wahrzeichen der Stadt Chemnitz, die *Esse*, repräsentiert. Diese Darstellung symbolisiert die Verbundenheit der Figur mit der Stadt und zeigt sie als integralen Bestandteil des städtischen Lebens sowie als Aktivistin, die die Identität und das Engagement der Chemnitzer Musik-Community widerspiegelt. Die Figur, die bewusst weibliche Merkmale ohne stereotype Körperproportionen trägt, zielt darauf ab, traditionelle Geschlechterstereotype zu umgehen, insbesondere jene, die in der erzgebirgischen Volkskunst häufig dargestellt werden, zum Beispiel die dicke Köchin, die

strickende Oma, die gruslige Hexe. Die Figur ist in einem hochgeschlossenen Ober- teil mit langen Ärmeln und einem kurzen Rock gekleidet, verziert mit glitzernden Partikeln und ergänzt durch schwarze Stiefel. Zusätzlich trägt sie eine elektrische Gitarre, was eine direkte Verbindung zur Musikindustrie herstellt und das Gesamt- bild abrundet.

Die Gestaltung der Figur *Empowerella* verbindet Aktivismus, Musik und den Kampf gegen stereotype Weiblichkeitsvorstellungen mit der Neuerfindung erz- gebirgischer Volkskunst. Geschaffen wurde eine Räucherfigur, die über ihre de- korative Funktion hinaus gesellschaftliche Themen aufgreift und traditionelle Darstellungen herausfordert. Ziel ist es, auf Ungerechtigkeiten in der Musik- industrie aufmerksam zu machen und zur Diskussion über Geschlechterrollen beizutragen.

Empowerella ist mehr als eine moderne Interpretation einer Räucherfigur; sie verkörpert eine Chemnitzerin, die stereotype Diskriminierungen erlebt hat. Die- se Erfahrungen sind nicht nur in der Musikbranche präsent. Als Aktivistin nutzt sie ihre Kunst, um auf sozial konstruierte Probleme innerhalb patriarchaler Strukturen hinzuweisen und dagegen anzukämpfen. Ihr Empowerment steht für Selbstbestim- mung und Gleichberechtigung in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen.

5.4 Die Chemnitzer Professorin: Über Frauen in der Wissenschaft

Über viele Jahrhunderte hinweg und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war Frauen der Zugang zu höherer und vor allem akademischer Bildung verwehrt. Eine der ab- surden Begründungen, die aus männlicher Perspektive vorgetragen wurde, war die Sorge, dass Frauen aufgrund ihrer Menstruation nicht in der Lage sein könnten, ein Studium zu bewältigen. Auch der gesellschaftliche Nutzen der Bildung für Frauen wurde von der rein männlichen Professorenschaft an den Universitäten diskutiert (vgl. Brinkschulte 2011: 9f.). Denn welche Art der Bereicherung könnten gebildete Frauen für eine Gesellschaft darstellen, wenn die Bestimmung der Frau doch ganz konkret und ausschließlich in der Mutterrolle verortet wurde? Diese Zeiten mögen heute weit entfernt und die Argumente absurd erscheinen, aber sie bilden den Hin- tergrund für die Geschlechterdiskriminierung, die Frauen in der Wissenschaft auch heute noch erfahren.

Nachdem an manchen deutschen Universitäten ab 1899 Frauen für ein Studium zugelassen wurden, erfolgte 1921 das Habilitationsrecht für Frauen, das den Weg auf eine Professur an der Universität eröffnet. Allerdings dauerte es viele Jahrzehn- te, bis eine Frau an die TU Chemnitz (bzw. ihrer Vorgängerinstitution *Hochschule für Maschinenbau Karl-Marx-Stadt*) »berufen« wurde. Von 1970 bis 1973 war Wilma Ett- lich die erste Professorin in Chemnitz (Fertigungssystemgestaltung), jedoch blie- ben Frauen auch in den folgenden Jahrzehnten nahezu unsichtbar auf professoraler Ebene. 1990, im Jahr der Wiedervereinigung und Neuausrichtung der ostdeutschen

Universitäten, gab es an der TU Chemnitz keine einzige Professorin.⁹ Die akademische Landschaft war (und ist in Führungspositionen noch immer) von Männern dominiert und weibliche Studierende fanden sich in einem Umfeld wieder, das ihre wissenschaftlichen Ambitionen begrenzte. Inmitten dieser Herausforderungen betritt unsere Hauptfigur die Bühne: *die kritische Professorin*. Eine Frau, die nicht nur die akademische Welt herausfordert, sondern auch die gesellschaftlichen Normen und Stereotype, die Frauen seit jeher eingegrenzt haben. Ihre Geschichte spiegelt den Wandel wider, den die deutsche Hochschullandschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte erlebt hat.

Wie sieht das Selbstbild einer Frau aus, die in der von Männern dominierten akademischen Welt Karriere gemacht hat? Mithilfe der rekonstruktiven Sozialforschung, die mit der vertieften Untersuchung von sehr wenigen Fällen verstehen möchte, *warum* jemand *wie* handelt (Meuser 2006: 141), haben wir die akademischen Wege, biographischen Kontexte und das fachliche Selbstverständnis einer Professorin der TU Chemnitz analysiert. Den Schwerpunkt haben wir auf (teilweise) biographische Interviews und die Analyse von Dokumenten über sie (zum Beispiel Zeitungsartikel) und von ihr (zum Beispiel wissenschaftliche Artikel) gelegt. Ergänzend dazu wurden Studien herangezogen, die sich mit Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft auseinandersetzen.

Die interviewte Professorin ist eine beeindruckende Persönlichkeit. Ihr Beruf ist in ihrem Selbstverständnis nicht nur ein Job, sondern formell und ideell eine Berufung (vgl. Weber 2011). Sie arbeitet unermüdlich, ohne klare Grenzen zwischen Berufs- und Privatleben zu ziehen. Ihr großes Ziel ist es, Erkenntnisse über wichtige gesellschaftliche Fragen zu gewinnen. Mit kritischem Blick wagt sie sich über die Grenzen ihres Fachs und die Grenzen bisheriger Forschungen hinaus. Begleitet wird sie dabei von Denker:innen, die mit einem ähnlichen kritischen Blick die (akademische) Welt veränderten. In ihren Bücherregalen – Bücher sind ihr wichtigstes Arbeitsmittel – lassen sich daher Werke von Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Jacques Derrida, Theodor W. Adorno und Stuart Hall finden. Diese theoretischen Einflüsse prägen nicht nur ihre akademische Arbeit, sondern auch ihre Perspektive auf die Welt.

Ihre Tätigkeit als Professorin übt sie in der Regel sitzend aus, weshalb auch die ihr nachempfundene Räucherfrau sitzend dargestellt wird. Doch der Sitz ist kein

9 Die Informationen sind dem E-Mail-Verkehr mit Martin Hinze (Archiv TU Chemnitz) vom 06.09.2023 entnommen. Ein direkter Zugang zum Archiv blieb den Beteiligten leider verwehrt. Bis 2022 war der Frauenanteil bereits auf 23,1 Prozent gestiegen (vgl. TU Chemnitz 2023). Trotzdem sind 2024 fast alle Führungspositionen an der TU Chemnitz mit Männern besetzt: Neben einem Rektor, zwei Prorektoren, einem kommissarischen Kanzler und acht Dekanen gibt es eine Prorektorin.

herkömmlicher Bürostuhl, er hat die Form des Kopfes von Karl Marx, einem Chemnitzer Wahrzeichen, das als Ikone im Alltag der Chemnitzer:innen präsent ist. Dieser Kopf, diese Position ist nicht nur ein physischer Ort, sondern ein Symbol für ihren Platz im akademischen Diskurs. Von hier aus durchbricht sie die traditionellen Strukturen und hinterfragt kontinuierlich die bestehenden Machtverhältnisse. Ein genauer Blick zeigt einen auseinandergenommenen und neu zusammengesetzten Karl-Marx-Kopf, der sinnbildlich für die theoretische Verortung der Professorin steht: sie wurde geprägt durch die *Kritische Theorie* (vgl. Horkheimer 1968; zuerst erschienen 1937), die ›Wahrheiten‹ permanent hinterfragt, und den *Dekonstruktivismus*, der ein kontinuierliches kritisches Hinterfragen und (Neu-)Interpretieren von Texten zum Ziel hat (vgl. Derrida 1990; zuerst erschienen 1967).

Die Jahre ihres Studiums, ihrer Promotion und auch noch die Phase bis zur Habilitation waren von einer offenkundigen Abwesenheit weiblicher Vorbilder in der Wissenschaft geprägt. Aus dieser Erfahrung heraus entschied sie sich, selbst zur Pionierin zu werden und eine inspirierende Vorbildrolle für Frauen an Universitäten einzunehmen. Zwar muss sie dabei einige Hürden überwinden, ihre kritischen Perspektiven werden in Fachkreisen ignoriert, sie wird längere Zeit bei Berufungen nicht berücksichtigt und arbeitet in befristeten Verträgen oder unentgeltlich an sehr vielen verschiedenen Universitäten im In- und Ausland. Auch diese lange, prekäre und sehr unsichere Phase bis zur Berufung auf eine Professur (oder auch nicht) ist seit jeher ein typischer Karriereverlauf in der Wissenschaft in Deutschland (vgl. Weber 2011; zuerst erschienen 1919) und wirkt auf viele Frauen abschreckend.

Dennoch ist die Einstellung der von uns interviewten Professorin zu den Herausforderungen des akademischen Pfades von einer positiven Perspektive geprägt. Mit Entschlossenheit hat sie bewusst darauf verzichtet, eine Familie zu gründen, um sich vollkommen der Forschung widmen zu können. Dieser Verzicht spiegelt ihre Hingabe und Leidenschaft für die wissenschaftliche Arbeit und dem damit verbundenen Erkenntnisinteresse wider. Ihr Beruf ist nicht an eine vorübergehende Lebensphase gebunden, sondern ein fortlaufender Weg der intellektuellen Weiterentwicklung. Diese Haltung betont nicht nur ihre tiefe Verwurzelung in der Wissenschaft, sondern auch ihre Überzeugung, dass die Suche nach Wissen eine fortwährende Reise ist, die über das formelle Ende der akademischen Laufbahn hinausgeht. Sie verfolgt den Plan, auch nach ihrer Emeritierung weiter zu forschen und zu publizieren.

Mit diesen Lebensentscheidungen steht die Professorin nicht allein da: Aufgrund der strukturell verankerten schlechten Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft und dem unsicheren Weg bis zu einer Professur, die häufig erst im Alter von über 40 Jahren angetreten wird, sind 45 Prozent der Professorinnen in Deutschland kinderlos (vgl. Nave-Herz 2014: 730). An deutschen Universitäten lassen sich Beruf und Familie nur schwer vereinbaren, weshalb vor allem Frauen mit Kinderwunsch einer Karriere in der Wissenschaft kritisch gegenüberstehen. Besonders

die Unterbrechungen der beruflichen Laufbahn aufgrund von Schwangerschaft, Elternzeit und Kinderbetreuungspflichten werden als Hürden für den beruflichen Aufstieg wahrgenommen (vgl. Klammer 2020: 219).

Dass Frauenförderung dennoch gelingt, liegt u.a. an den Funktionsweisen der Wissensproduktion. Denn viele Institutionen in der Wissenschaft sind »blind« für Kategorien wie Geschlecht, Alter oder Herkunft. Bei Publikationsverfahren, Anträgen für Forschungsprojekte oder für Stipendien wird in vielen Fällen allein der Inhalt begutachtet und die Autor:innen den Gutachter:innen nicht bekanntgegeben. Von solchen »blinden« Auswahlverfahren, die Gerechtigkeit herstellen, indem sie ausschließlich die wissenschaftliche Leistung bewerten, profitieren Frauen in der Wissenschaft und so auch die von uns untersuchte Professorin.

Wie wir an dem biographischen Beispiel aber auch sehen, ist die Geschichte der Geschlechterungleichheit an deutschen Universitäten nicht nur eine Aneinanderreihung von Herausforderungen, sondern auch eine Erzählung des Wandels und des Erfolgs. In den letzten Dekaden haben Frauen gegen Vorurteile, Stereotypen und traditionelle Strukturen an Universitäten gekämpft, um ihren Platz in der akademischen Welt zu finden (Eckes 2008: 173). Zwar zeigt sich an Universitäten immer noch die berühmte »gläserne Decke«, also eine Barriere, die Frauen vom weiteren Aufstieg abhält. Denn obwohl immer mehr Frauen studieren, verringert sich ihr Anteil auf dem Weg zur Promotion und anschließend auch in Führungspositionen. Aber trotz aller Schwierigkeiten sind heute 39 Prozent der Berufenen (also derjenigen, die eine Professur besetzen dürfen) Frauen (vgl. GESIS 2024).¹⁰

Der Wandel, den die Professorin auslöst und dessen Teil sie ist, wirkt weit über die universitären Grenzen hinaus. Die Professorin ist nämlich, nach Pierre Bourdieu (2020), Teil der herrschenden Klasse einer Gesellschaft. Zwar verfügt die Professor:innenschaft nicht über ein besonders hohes ökonomisches Kapital, aber über das höchste kulturelle Kapital: über Wissen. Und auch Wissen ist bekanntlich Macht, die gesellschaftlich große Wirkung haben kann. Als Professorinnen sind Frauen nun in größerer Zahl aktiv an gesellschaftlichen Diskursen beteiligt, können diese lenken, über Forschungsgelder verfügen, Studiengänge reformieren, Fächer neu ausrichten, Wissen weitergeben, Kritik üben und Öffentlichkeiten herstellen.

Die Zigarette rauchende und ein Buch lesende Holzfigur *Die kritischen Professorin* repräsentiert nicht nur den Wandel in der deutschen Hochschullandschaft,

10 Schaut man auf die absoluten Zahlen der Verteilung der Professuren, ergibt sich allerdings noch ein anderes Bild: In den letzten Jahrzehnten wurde die Anzahl der Professuren an deutschen Hochschulen kontinuierlich erhöht, weshalb Männer heute immer noch genauso viele Professuren innehaben, wie vor 20 Jahren. Im Jahr 2000 wurden 33.808 Professuren von Männern und 3.986 von Frauen besetzt. 2022 hatten Männer 36.835 und Frauen 14.326 Professuren inne (vgl. statista 2024). Es wurden demnach keine Plätze von Männern für Frauen an deutschen Hochschulen geräumt, sondern lediglich das Terrain vergrößert.

sondern auch das kritische Denken und damit die anhaltenden Anstrengungen für eine gerechtere Zukunft. Ihr Weg ist geprägt von Leidenschaft, Engagement und dem Streben nach Veränderung. Sie verdeutlicht eindrucksvoll den unaufhörlichen Fortschritt von Frauen in der Wissenschaft, trotz vieler Barrieren und anhaltender Herausforderungen. In Forschung und Lehre hinterlässt die Professorin mit ihrer geisteswissenschaftlichen Perspektive eine bleibende Wirkung an der Technischen Universität Chemnitz und erinnert uns daran, dass wir mit einem kritisch-reflexiven Blick auf die Welt und mit anhaltenden Diskursen über Ungerechtigkeiten diese auch zu einem besseren und gerechteren Ort machen können.

6. Die Reaktionen: Zwischen Untergang des Abendlandes und Revolte an der Drechselbank

Die vier Räucherfiguren wurden im April 2024 in einer dreitägigen Ausstellung in der Chemnitzer Innenstadt zusammen mit wissenschaftlichen Postern zu den Teilprojekten, einer digitalen Projektdokumentation und einer kleinen Sammlung herkömmlicher Räuchermänner gezeigt. Im Vorfeld, währenddessen und in den Wochen danach erfuhr das Projekt *The Smoking Chemnitzer:in* eine beachtliche, deutschlandweite Aufmerksamkeit in Funk, Fernsehen, Zeitungen und auf bestimmten Social-Media-Kanälen.

Werden Traditionen offenkundig kritisch hinterfragt, neu gedacht und interpretiert – dass Traditionen sich permanent und schleichend ändern, entzieht sich der Wahrnehmung vieler –, stößt das nicht nur auf Gegenliebe. Zwar ernteten die Ausstellung und die Figuren viel Lob und werden als zeitgemäße und emanzipatorische Interpretationen des Kunsthandwerks gewertet: »hübsch und modern und gut gemacht«; »Wie cool ist das denn! Auf diese Weise wird die traditionelle Handwerkskunst nicht nur weiterentwickelt, sondern es wird auch darüber diskutiert.«¹¹ Aber gerade im Erzgebirge, wo sich viele Menschen mit der Bergbau- und Volkskunsttradition identifizieren und das kulturelle Erbe sicht- und spürbar pflegen, haben die vier neuen Räucherfiguren auch viele negative Reaktionen hervorgerufen, wie die Kommentare zum Post auf der Facebook-Seite von MDR Aktuell zeigen. Die Projektionsfläche, die die Figuren und ihre Entstehung im universitären Kontext bieten, ist sehr breit. Die erzgebirgische Kultur werde »angegriffen« oder gar »zerstört«. Es werde »alles probiert, um die deutsche Kultur abzuschaffen«. Man versteht sich als

11 Alle folgenden Zitate sind Kommentare auf den Facebook-Post »Räucherfrauen. Studieren-
de in Chemnitz entwerfen vielfältige Holzkunst« von MDR Aktuell vom 13.04.24. Der Beitrag
wurde (Stand 28.05.24) 3.910 Mal kommentiert und ist damit einer der meistkommentier-
testen Beiträge auf diesem Kanal.

Teil der dominanten »deutschen Kultur« und wettet gegen die »bunte«, »wahnwitzige«, »politisch-woke« Minderheit, die »versucht, die Mehrheit zu dominieren«. »Kultur« wird hierbei als natürlich, statisch und homogen betrachtet und schließt das »Andere« kategorisch aus.

Die negative Resonanz taucht in Zusammenhang mit Wissenschafts-, Fremden-, Frauen- und Queerfeindlichkeit auf. »Sinnlose Studiengänge werden von der Politik gepöppelt, um dann gegen Rechts auf die Straße geschickt zu werden.« Oder Studierende würden auf Kosten der Steuerzahler:innen »Bullshit« lernen, »um später Bullshit zu verbreiten.« Eine Kommentatorin fragt, warum die deutsche Pflegefachkraft weniger wert sei als die ausländische. Zu lesen sind auch Kommentare wie »Genderirrsinn überall« oder »was stimmt nicht mit diesen verzweifelte[n] Weibern?« Gepaart werden diese Formen der Diskriminierung mit Sprach- und Medienkritik. Niemand würde das Gendern wollen oder brauchen. Man verbreite »ideologische[n] Schund unterstützt vom zwangsfinanzierten ÖRR«. Neben der Vorstellung von der Unveränderlichkeit von Sprachen existiert demnach auch eine Vorstellung von »richtigen« Studiengängen, die man für das Funktionieren einer Gesellschaft brauche und es besteht die Annahme, dass Forschung und Lehre nicht frei, sondern von Regierungen vorgegeben werden. Die Themen würden – wie auch die der Medien – von »oben« diktiert.

Wie wir eingangs erfahren haben, geht mit Repräsentationen die Annahme einer Differenz zwischen der Wirklichkeit und ihrer Verdopplungen einher. Diese Differenz sorgt nicht nur für Diskussion, sondern auch für Irritation und Konfrontation, die wiederum Anfeindungen und Beleidigungen nach sich ziehen. Bilder, Konzepte und Symbole sind nicht wertfrei, sondern – wie auch die von uns konstruierte Wirklichkeit – Projektionsflächen für Konflikte und vor allem für Weltanschauungen. Wie vor allem die negativen Reaktionen zeigen, sollen Repräsentationen und damit Traditionen an eine erwünschte Wirklichkeit und Gegenwart angepasst werden, in der Diversität kein Platz zugestanden wird. Allerdings – und dies schreibt Johannes Fabian weiter: »Herkömmlicherweise bestand das Problem der Repräsentation in der Frage ihrer »Genauigkeit«, dem Grad der Übereinstimmung zwischen Wirklichkeit und ihren Reproduktionen im Bewußtsein. Als die Philosophen jede Hoffnung verloren hatten, diese Genauigkeit jemals bestimmen zu können (und somit *Wahrheit* zu erlangen), haben sie in der Prüfung der Nützlichkeit Trost gefunden: eine gute Repräsentation ist eine, die funktioniert. Und als Beweis für das Funktionieren gilt die Tatsache, daß eine Repräsentation uns befähigt, gemeinsam auf die Welt einzuwirken« (Fabian 1993: 336).

Literaturverzeichnis

- AfD Sachsen (2023): AfD startet Kampagne: Genderwahn raus aus dem Stundenplan! Im Internet unter: <https://afd-fraktion-sachsen.de/afd-startet-kampagne-genderwahn-raus-aus-dem-stundenplan/vom-11.05.2023>.
- ARD (2022): Rebels – Ich rebellierte, also bin ich. Im Internet unter: <https://www.ardmediathek.de/video/rebels-ich-rebelliere-also-bin-ich/folge-1-die-macht-de-r-musik-so1-eo1/ard-kultur/Y3JpZDovL21kcis5kZS9iZWlocmFnL2Ntcy8xZGEwZWl4NSIiZWMoLTQ4NTQ4ODk1Zi1lYTU5YTlkOWY5ZDg/vom-13.12.2022>.
- Biernath, Andrea (2020): Der Schwibbogen. Zwischen Weihnachtsbrauch und Propaganda, Husum: Husum.
- Bilz, Helmut (1970): Erzgebirgisches Spielzeugmuseum. Museumsführer, Seiffen.
- Brinkschulte, Eva (2011): »Männliche Rituale und weibliche Studenten – Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik«, in: Gisela Boeck, Hans-Uwe Lammel (Hg.), Frauen in der Wissenschaft, Rostock: Universitätsdruckerei, S. 7–23.
- Bundesagentur für Arbeit (2023): Chemnitz: So sieht der Arbeitsmarkt in der Alten- und Krankenpflege aus. Im Internet unter: <https://www.arbeitsagentur.de/vor-ort/chemnitz/presse/2023-17-chemnitz-so-sieht-der-arbeitsmarkt-in-der-alten-und-krankenpflege-aus/vom-10.05.2023>.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Chemnitz in Zahlen (2024): Statistiken zur Gesamtstadt Chemnitz. Im Internet unter: <https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/gesamtstadt-chemnitz/>
- Chow, Rey (2001): Gender and Representation, in: Elisabeth Bronfen, Misha Kavka (Hg.), Feminist Consequences: Theory for the New Century, Columbia: Columbia University Press, S. 38–57.
- Collin, Finn (2001): »Bunge and Hacking on Constructivism«, in: Philosophy of the Social Sciences 31(3), S. 424–453.
- Deutscher Musikrat (2023): Professionelles Musizieren in Deutschland. Im Internet unter: <https://miz.org/de/statistiken/professionelles-musizieren-in-deutschland/vom-März-2023>.
- Derrida, Jacques (1990): »Die différance«, in: Peter Engelmann (Hg.), Postmoderne und Dekonstruktion. Texte philosophischer Autoren der Gegenwart, Stuttgart: Reclam Verlag, S. 76–111.
- Duden online (2024): Tradition. Im Internet unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Tradition>
- Eckes, Thomas (2008): »Geschlechterstereotype: von Rollen, Identitäten und Vorurteilen«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (2. Aufl.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171–182.

- Eurostat (2019): Statistik über regionale Bevölkerungsprognosen. https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Archive:Statistics_on_regional_population_projections/de&oldid=458916#Alternde_regionale_Bev.C3.B6lkerungen_vom_19.11.2019.
- Fabian, Johannes (1993): »Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben«, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 335–364.
- female:pressure (2022): FACTS 2022. Im Internet unter: <https://femalepressure.net/FACTS2022-femalepressure.pdf> vom 25.03.2022.
- Freie Sachsen (2023): Telegram-Kanal. Im Internet unter: <https://t.me/freesachsen>, Posts vom 29.03.2023, 15:04 Uhr und 13.05.2022, 08:00 Uhr.
- Gammerl, Benno (2023): Queer. Eine deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis heute. München: Hanser.
- GESIS (2024). Frauen- und Männeranteile im Qualifikationsverlauf: Analyse idealtypischer Karriereverläufe. Im Internet unter: https://www.gesis.org/cews/daten-und-informationen/statistiken/thematische-suche/detailanzeige/article/frauen-und-maenneranteile-im-qualifikationsverlauf-analyse-idealtypischer-karriereverlaeuft-studienbeginn-bis-berufung_vom_29.01.2024.
- Hall, Stuart (2004): »Das Spektakel des »Anderen««, in: Stuart Hall, Ideologie, Identität, Repräsentation, Hamburg: Argument, S. 108–166.
- Handler, Richard/Linnekin, Jocelyn (1984): »Tradition, Genuine or Spurious«, in: The Journal of American Folklore 97 (385), S. 273–290.
- Hernandez, Karla/Smith, Stacy L./Pieper, Katherine (2022): Inclusion in the Recording Studio? Gender and Race/Ethnicity of Artists, Songwriters & Producers across 1,000 Popular Songs from 2012–2021, Los Angeles: USC Annenberg.
- Hobsbawm, Eric (2013): »Introduction. Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge et al.: Cambridge University Press, S. 1–14.
- Horkheimer, Max (1968): »Traditionelle und kritische Theorie«, in: Max Horkheimer. Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Hamburg: Fischer, S. 12–56.
- Kaufmann, Gerhardt (1994): Erzgebirge – »Der Duft des Himmels«. Das Geheimnis der Kunst, sich in Rauch aufzulösen. Buch zur Ausstellung im Altonaer Museum Hamburg – Norddeutsches Landesmuseum, Hamburg: Altonaer Museum.
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kirsche, Albrecht (2005): Zisterzienser, Glasmacher und Drechsler. Glashütten in Erzgebirge und Vogtland und ihr Einfluss auf die Seiffener Holzkunst, Müns-ter u.a.: Waxmann.

- Klammer, Ute/Altenstädter, Lara/Petrova-Stoyanov, Ralitsa/Wegrzyn, Eva (2020): Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Was wissen und wie handeln Professorinnen und Professoren? Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kummer, Nina/Kummer, Lotta/Bonitz, Johann (2020): Thorsten, Martini Sprite, Beton Klunker Tonträger.
- Kummer, Nina/Kummer, Lotta/Bonitz, Johann (2023): Ich sage ja, Perlen, Beton Klunker Tonträger.
- Kummer, Nina/Kummer, Lotta/Bonitz, Johann/August, Flo (2023): Männer, Perlen, Beton Klunker Tonträger.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Basel: Beltz.
- MDR (2022): Vietnamesische »Vertragsarbeiter« in der DDR. Im Internet unter: <http://www.mdr.de/geschichte/ddr/politik-gesellschaft/vertragsarbeiter-vietnam-vietnamesen-gastarbeiter-integration-wirtschaft-fachkraefte-arbeit100.html> vom 02.12.2022.
- Mecheril, Paul (2015): »Das Anliegen der Migrationspädagogik«, in: Rudolf Leiprecht/Anja Steinbach (Hg.), Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch. 1. Grundlagen – Diversität – Fachdidaktiken, Schwalbach am Taunus: Debus Pädagogik, S. 25–53.
- Meier, Andrea (2019): Wie die Zigarette die Frauenwelt eroberte. Im Internet unter: <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/kulturgeschichte-des-qualmens-wie-die-zigarette-die-frauenwelt-eroberte> vom 13.05.2019.
- Middeke, Elsa (2022): »Fritz, 19, queer: Weder ganz Mann noch ganz Frau«, in: Freie Presse online. Im Internet unter: <https://www.freiepresse.de/erzgebirge/stollberg/fritz-19-queer-weder-ganz-mann-noch-ganz-frau-artikel12497608> vom 19.10.2022.
- Müller, Michael (2023): »Chemnitz versorgt ganz Deutschland mit Azubis aus Vietnam«, in: Freie Presse online. Im Internet unter: <https://www.freiepresse.de/chemnitz/chemnitz-versorgt-ganz-deutschland-mit-azubis-aus-vietnam-artikel12973170#> vom 21.07.2023.
- Nünning, Ansgar (2008): »Diskurs«, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie (4. Aufl.), Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, S. 133–135.
- o.A. (2018): »Vietnamesen sollen Pflegekräftebedarf in Ostsachsen decken«, in: Der Sonntag online. Im Internet unter: <https://www.sonntag-sachsen.de/vietnamesen-sollen-pflegekraeftebedarf-ostsachsen-decken> vom 09.07.2018.
- o.A. (2021): »Von Vietnam ins Vogtland. Sachsen sucht im Ausland Pflegekräfte«, in: BILD online. Im Internet unter: <https://www.bild.de/regional/chemnitz/chemnitz-news/von-vietnam-ins-vogtland-sachsen-sucht-im-ausland-pflegekraeffe-75650482.bild.html> vom 07.03.2021.
- Ommert, Alek/Loist, Skadi (2008): »featuring interventions: zu queer-feministischen Repräsentationspraxen und Öffentlichkeiten«, in: Celine Camus (Hg.), Im

- Zeichen des Geschlechts: Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 124–140.
- Poutrus, Patrice (2021): Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie. Ausländische Arbeitsmigrant*innen im »Arbeiter-Und-Bauern-Staat«: Die sogenannten Vertragsarbeiter in der DDR. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. Im Internet unter: https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-008078/p_ek_ap_24_2021.pdf vom April 2021.
- Prior, Becky/Barra, Erin/Kramer, Sharon (2019): Women in the U.S. Music industry – obstacles and opportunities. Im Internet unter: <https://college.berklee.edu/sites/default/files/d7/bcm/Women%20in%20the%20U.S.%20Music%20Industry%20Report.pdf> vom März 2019.
- Rauh, Christina/Werner, Elin/Thesing, Hendrik/Hofmann, Markus (2022): Lebenslagen von lsbtq* Personen in Sachsen, Dresden: Freistaat Sachsen.
- Rogosch, Gregor (2023): »Traditionell innovativ«, in: Professur für Urbanismus und Entwerfen (Hg.), Erzgebirge Atlas, Dresden: TU Dresden, S. 24–25.
- Sauer, Birgit (2023): »Rechtspopulismus und Geschlecht im Internet: Wie rechtspopulistische Parteien Geschlecht und Sexualität verhandeln«. In: Johanna Dorer/Brigitte Geiger/Brigitte Hipfl/Viktorija Ratković (Hg.), Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 543–552.
- Schlinkert, Reinhard/Klaus, Susanne/Mayer, Florens/Mertes, Mayer (2018): Sachsen-Monitor 2018. Ergebnisbericht, Bonn: dimap.
- Schneider, Mandy (2019): »Immer mehr Vietnamesen lernen in Chemnitz Altenpflege: Doch sie haben ein Problem«, in: TAG24. Im Internet unter: <https://www.tag24.de/chemnitz/politik-wirtschaft/fachkraeftemangel-vietnamesen-lernen-in-chemnitz-altenpflege-doch-sie-haben-ein-problem-1322587> vom 18.12.2019.
- Seyffert, Oskar (1906): »Die Volkskunst«, in: Kunstgewerbeblatt, NF 17/1905-1906, S. 228–231.
- Sillge, Ursula (1991): Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR, Berlin: Christoph Links.
- Statista (2024): Anzahl der hauptberuflichen Professoren und Professorinnen an deutschen Hochschulen von 2000 bis 2022. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/160365/umfrage/professoren-und-professorinnen-an-deutschen-hochschulen/vom-26.03.2024>.
- Stauffer, Isabelle/Imlinger, Fabienne (2008): »Einleitung«, in: Celine Camus/Annabelle Hornung/Fabienne Imlinger/Angela Kolbe/Milena Noll/Isabelle Stauffer (Hg.), Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, S. 10–26.
- Thiele, Martina (2016): »Medien und Stereotype«, in: APuZ 9/2016, S. 23–29.
- TU Chemnitz (2023): Statistiken zur Gleichstellungssituation an der TU Chemnitz. https://www.tu-chemnitz.de/gleichstellung/service_info/statistiken.html

- Veihelmann, Tina (2023): »Schätze aus dem Erz«, in: Professur für Urbanismus und Entwerfen (Hg.), Erzgebirge Atlas, Dresden: TU Dresden, S. 4–5.
- Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V. (2019): Dresdner Forscher schreibt mit bahnbrechenden Erkenntnissen Erzgebirgsgeschichte neu. Im Internet unter: https://www.diekunstzumleben.com/Download/PR_12_19.pdf vom 18.12.19.
- Walby, Sylvia (1990): *Theorizing patriarchy*, Oxford (UK)/Cambridge (USA): Basil Blackwell.
- Weber, Max (2011): *Wissenschaft als Beruf* (11. Aufl.), Berlin: Duncker & Humblot.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1987): *Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit*, München/Luzern: J.C. Bucher.